

HERAUSFORDERUNG

HUNGER

JAHRESHEFT WELTERNÄHRUNG

2022/23



UNGLEICH HUNGRIG

Warum sich Frauen und Mädchen
häufiger nicht ausreichend ernähren
können – und wie sich das ändern lässt

misereor
GEMEINSAM GLOBAL GERECHT



In Brasilien wächst der Hunger. Vor allem indigene Frauen leiden darunter.

IMPRESSUM

Herausgeber

Bischöfliches Hilfswerk
MISEREOR e. V.
Mozartstraße 9
52064 Aachen
bestellung@misereor.de

Stand

September 2022

V.i.S.d.P.

Beate Schneiderwind

Redaktion

Dr. Nina Brodbeck (Misereor)
Sarah Schneider (Misereor)
Corinna Würzberger (Misereor)
Laura Theuer (neues handeln AG)
Kathrin Legermann (neues handeln AG)

Mitarbeit

Dr. Sabine Dorlöchter-Sulser (Misereor)
Meetii Marie Hewig (Misereor)
Dr. Regine Kretschmer (Misereor)
Dr. Regina Reinart (Misereor)
Hermann Rupp (Misereor)
Markus Wolter (Misereor)

Gestaltung

neues handeln AG

Druck

Druck- und Verlagshaus Zarbock GmbH & Co. KG

Bildnachweis

Florian Kopp (U2, S. 6, 8 oben, 9, 10); Claudia Fahlbusch (S. 3, 16 unten); Olaf Rohl (S. 4, 7, 19); Privat/Misereor (S. 5 oben, rechts, 11); Klaus Mellenthin (S. 5 unten); Würzberger/Misereor (S. 8 unten); Nicolas Réméné (S. 15, 16 oben, 17)

INHALT

3 Editorial

4 Ungleich hungrig Warum Frauen und Mädchen besonders betroffen sind

6 Hunger im Überfluss Indigene Frauen kämpfen um ihre Rechte

11 Für ein gutes Leben Was Agrarökologie für Frauen bewirkt

14 Das MisereorSuperFood gegen Hunger 2022 Ein Comeback für kleine Körner

18 Misereor-Empfehlungen Frauen stärken und Hunger beenden

Liebe Leser*innen,

als wir mit der Entwicklung dieses Heftes begannen, ahnten wir nicht, welches Ausmaß die Nahrungsmittelkrise weltweit in diesem Jahr annehmen würde. Davon betroffen sind häufig besonders Frauen. Laut der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) litten bereits im Jahr 2020 zehn Prozent mehr Frauen als Männer unter Hunger. Ein Jahr zuvor waren es sechs Prozent. Die negative Entwicklung hat sich 2021 unter anderem durch die Covid-19-Pandemie und die fortschreitende Klimakrise weiter verstärkt: Der sogenannte Gender Gap bei der Ernährungsunsicherheit – er wächst.

Pünktlich zum Erntedankfest halten Sie nun die zweite Ausgabe unseres Jahresheftes „Herausforderung Hunger“ in den Händen. Darin zeigen wir, dass Frauen und Mädchen häufiger von Hunger betroffen sind und wie sich das auf die gesamte Gesellschaft auswirkt. Gemeinsam mit Projektpartnern benennen wir Ursachen (Seite 4) und machen Vorschläge, wie Geschlechtergerechtigkeit gefördert und Ernährungssicherheit hergestellt werden können.

Nach Fortschritten in den vergangenen Jahren steigt die Zahl der Hungernden weltweit wieder. Laut FAO hatten im Jahr 2021 bis zu 828 Millionen Menschen nicht genügend zu essen. Es steht zu befürchten, dass die Zahlen infolge des russischen Krieges gegen die Ukraine weiter zunehmen. Auf dem afrikanischen Kontinent ist bereits heute jeder fünfte Mensch von Hunger betroffen. Auch in Lateinamerika wachsen vielerorts Armut und Hunger. In Brasilien etwa, wo am 2. Oktober 2022 Präsidentschaftswahlen stattfinden, trifft es insbesondere indigene Frauen aufgrund von ethnischer und geschlechtsspezifischer Diskriminierung (Seite 6).



Das UN-Nachhaltigkeitsziel „Null Hunger“ bis 2030 kann nur erreicht werden, wenn gleichzeitig für Geschlechtergerechtigkeit (Ziel 5) gekämpft wird. Wer Gleichberechtigung fördert und Frauen stärkt, wirkt Hunger entgegen. Denn eines beobachten wir und unsere Projektpartner immer wieder: Erhalten Frauen in der Landwirtschaft die nötigen Ressourcen und Möglichkeiten, wirtschaften sie erfolgreich. Das gilt insbesondere, wenn sie die Prinzipien der Agrarökologie erlernen und beim Anbau umsetzen, wie eine Projekt-Evaluation aus Indien auf Seite 11 zeigt.

Dass Frauen Schlüsselfiguren im Kampf gegen Hunger und Fehlernährung sind, beweist auch ein Beispiel aus Togo: Bei den Frauen einer Kooperative in der Region Plateaux dreht sich alles um Fonio. Warum die Hirseart unser MisereorSuperFood 2022 ist, erfahren Sie auf Seite 14.

Und die Rolle von Deutschland? Nach der Bundestagswahl im vergangenen Herbst kündigte die neue Bundesregierung eine feministische Außen- und Entwicklungspolitik an. Angesichts der weltweit wachsenden Hungerkrise sollte die Ernährungssicherung für und durch Frauen in den Fokus rücken (Seite 18).

Weltweit sind Frauen in der Landwirtschaft unverzichtbar. Sie sind Ernährerinnen und Bäuerinnen, Kämpferinnen für (indigenes) Land und Hüterinnen des Saatguts. Zum diesjährigen Erntedank sprechen wir ihnen und allen, die in der Landwirtschaft arbeiten, unsere Anerkennung aus.

Kathrin Schroeder,
Abteilungsleiterin
Politik und globale
Zukunftsfragen

Beate Schneiderwind,
Abteilungsleiterin
Kommunikation

UNGLEICH HUNGRIG

Warum Frauen und Mädchen besonders von Hunger betroffen sind

Der Gender Gap bei der Ernährungssicherheit wächst seit Jahren. Warum die Hälfte der Menschheit seltener einen Platz am Tisch bekommt – eine Erklärungssuche rund um den Globus.

„Dass Frauen und Kinder, darunter insbesondere Mädchen, mehr von Hunger betroffen sind als Männer, ist unter anderem ein Symptom der ungleichen Machtverhältnisse und patriarchalen Strukturen, in denen wir weltweit leben. Noch immer haben Mädchen und Frauen schlechtere Voraussetzungen, zur Schule zu gehen und sich weiterzubilden. Frauen besitzen nur selten Land und Produktionsmittel, mit denen sie selbst wirtschaften können. Sie sind selten an Entscheidungen beteiligt, etwa in der Politik, am Arbeitsplatz oder im eigenen Haushalt. Mit ihrer Arbeit in Familie, Landwirtschaft und Wirtschaft stützen sie Gesellschaften weltweit, erhalten jedoch weder ausreichend Wertschätzung noch angemessene Entlohnung. In vielen Gesellschaften gelten noch immer tradierte soziale und kulturelle Rollenzuschreibungen wie die der ‚fürsorglichen‘, ‚emotionalen‘ oder ‚schwachen‘ Frau, die zu Benachteiligung führen und Abhängigkeiten aufrechterhalten.“



Barbara Schirmel,
Misereor-Referentin
Gender und Diversity



**RUND
3,1 MILLIARDEN**

Menschen können sich keine gesunde Ernährung leisten. Für Frauen und Mädchen ist das Risiko der Mangelernährung besonders groß, denn sie haben einen hohen Bedarf an lebenswichtigen Mikronährstoffen wie Eisen.



**BIS ZU
828 MILLIONEN**

Menschen haben weltweit nicht genügend zu essen. Das sind fast 10 Prozent der Weltbevölkerung. Das betrifft etwa jeden 5. Menschen in Afrika, jeden 11. Menschen in Asien, jeden 12. Menschen in Lateinamerika. In Nordamerika und Europa sind es jeweils rund 2 Prozent der Bevölkerung.



10 PROZENT

mehr Frauen als Männer litten 2020 unter Hunger. Der Gender Gap bei der Ernährungssicherheit nimmt zu.

Quelle:
FAO, IFAD, UNICEF, WFP, WHO:
The State of Food Security
and Nutrition in the World 2022.

BRASILIEN

„Hat Hunger ein weibliches Gesicht? Ja, denn es ist vor allem die Frau, die Wunder vollbringt, um ihre Kinder zu ernähren. Sie verzichtet selbst auf Essen, damit ihre Kinder satt werden. Dass Frauen in besonderer Weise Hunger leiden, liegt vor allem an ungerechten Strukturen, die zu einem Ungleichgewicht der Geschlechter führen. Eine Ursache von Hunger ist das kapitalistische System, das die Produktionsmittel in Händen weniger konzentriert und ein geschwisterliches Teilen zwischen denen, die alles haben, und denen, die hungern, nicht zulässt. Eine andere ist die politische Förderung von Monokulturen wie Zuckerrohr, Soja und Mais, die kleinbäuer-

liche Landwirtschaft und Produktion immer weiter verdrängt. Gerade hier arbeiten jedoch viele Frauen. Fehlende Strukturen und staatliche Programme im Bereich Gesundheit, sanitärer Grundversorgung, Erwerbsmöglichkeiten sowie ein unrealistischer Mindestlohn verschärfen die Lage vieler Frauen.“



Viviane Mallmann,
Bäuerin von der Landfrauen-Bewegung
„Movimento de Mulheres Camponesas“ und
Mitglied der internationalen Kleinbauernbewegung
„Via Campesina“

SENEGAL

„Im Senegal gehen wir von drei sogenannten Hungermonaten aus. Das sind die Monate, in denen die Vorräte der Familien auf dem Land aus dem Vorjahr aufgebraucht sind und die neue Ernte noch aussteht. Betroffen sind vor allem ärmere Haushalte. In dieser Zeit verlassen viele Männer ihre Wohnorte, um alternative Einkommensquellen zu suchen, und kehren oft wochenlang nicht zurück, manchmal auch gar nicht. Die Frauen sind dann allein verantwortlich für die Ernährung von Kindern und älteren Familienmitgliedern – oftmals für einen Haushalt mit bis zu 30 Personen. Das führt zu Nahrungsempfängen und enormen Belastungen, da sich die Frauen zusätzlich um ein Nebeneinkommen kümmern müssen. Viele verkaufen zum Beispiel Milch, die sie vorher beschaffen müssen.“



INDIEN

„Die Ursachen dafür, dass Frauen in besonderer Weise an Hunger leiden, sind auf gesellschaftliche Strukturen zurückzuführen. Vor allem ihr niedrigerer sozialer Status und ihre oft geringere Bildung benachteiligen Frauen. Gerade arme Frauen und ihre Familien können in der Regel nicht auf natürliche Ressourcen wie Land, Wasser und Wald zugreifen. Falls doch, können sie diese aufgrund fehlender Unterstützung und Investitionsgüter oft nicht nachhaltig bewirtschaften, insbesondere unter den zunehmenden klimatischen und wetterbedingten Herausforderungen wie anhaltenden Dürren, unzuverlässigeren Regenzeiten oder Starkwetterereignissen. Traditionell und vor allem auf dem Land wird Frauen in Indien noch immer vorwiegend die Rolle der Mutter und Hausfrau zugeschrieben, weshalb sie wenig persönliche Kontakte nach außen haben. Diese fehlenden Verbindungen und eine mangelnde Anerkennung als Geschäftsfrau erschweren es ihnen, Märkte für ihre Produkte zu erschließen oder Lagerkapazitäten zu finden. Sie haben häufig keine Möglichkeiten, Saatgut, Düngemittel oder andere relevante Investitionsgüter zu kaufen.“



Krushna Chandra Sahu,
Leiter Existenzsicherung bei der
„Indo-Global Social Service Society“

Mariam Sow,
Geschäftsführerin der „Association pour
l’Environnement et Développement Action
pour une Protection Naturelle des Terroirs“

HUNGER IM ÜBERFLUSS

Indigene Frauen kämpfen um ihre Rechte und ihre Ernährungsgrundlage

Brasiliens agrarindustrielle Großgrundbesitzer exportieren Soja und Mais in alle Welt, während im Land selbst immer mehr Menschen hungern. Betroffen sind besonders indigene Frauen. Sie erleben Vertreibung, Gewalt, Armut und Hunger. Gleichzeitig kämpfen die Frauen für eine gesicherte Ernährung und kollektive indigene Rechte. Ein Besuch bei Gilda Rodrigues und ihrer Familie im Süden des Landes.



Ein halbes Kilo Reis vom Vorabend: Das ist alles, was Gilda Rodrigues und ihre Familie heute zu essen haben.

Pyelito Kué, Brasilien. Umgeben von Viehweiden, inmitten riesiger Felder, auf denen Soja, Mais und Zuckerrohr in Monokulturen angebaut werden, starrt Gilda Rodrigues auf einen rußgeschwärzten Topf und fragt sich, ob sie heute etwas essen wird. Es ist kühl an diesem Morgen. Gilda Rodrigues fröstelt und rückt näher an die glimmenden Scheite der Kochstelle in ihrer Holzbehausung. Über dem Feuer köchelt Wasser für den Chimarrão, den bitteren Matete. „Der Chimarrão ist magisch. Er hat Heilkräfte und vertreibt den Hunger“, sagt die 21-Jährige. Sie füllt die Kalebasse voller Mate-Blätter immer wieder von Neuem mit heißem Wasser auf und reicht sie herum. Alle trinken daraus, so oft sie mögen. So entsteht die Illusion von Sättigung und das Ritual schweißt die Familie zusammen.

Der Topf mit einem halben Kilo Reis vom Vorabend steht abgedeckt auf einem Brett und ist für Gildas drei ältere Kinder reserviert: Thallis, Hellen und Lemuel, zwischen zwei und acht Jahre alt. Natanel, der Kleinste, bekommt noch die Brust. Falls sie nicht alles aufessen, geht der Rest an ihren Mann Geraldo, damit er Kraft für die Jagd hat. „Gestern war ein guter Tag“, erzählt Gilda. „Da hat er eine Wachtel erwischt und ich konnte etwas Fleisch in den Reis tun.“ Geraldo Rodrigues wiederum teilt den übrig gebliebenen Reis mit seiner Frau. Satt werden davon beide nicht, aber das bohrende Gefühl im Magen lässt wenigstens ein bisschen nach.

Aus dem Territorium vertrieben, der Kultur beraubt

Die Familie lebt im südlich gelegenen Bundesstaat Mato Grosso do Sul. Sie gehört der indigenen Gruppe der Guaraní-Kaiowá an. „Früher stand hier Urwald“, erzählt Dr. Regine Kretschmer, Misereor-Expertin für ländliche Entwicklung in Lateinamerika. „Aber da, wo die traditionellen Territorien der Guaraní liegen, finden wir heute nur noch monotone Anbauflächen der industriellen Landwirtschaft – und die produziert überwiegend für den Export und nicht für die Versorgung der einheimischen Bevölkerung.“ Die Guaraní bezeichnen sich als Bewohner*innen des Waldes. Mit ihm verbindet sie eine tiefe spirituelle Beziehung. Sie sehen sich als Teil der Schöpfung und streben danach, mit ihr im Einklang zu leben. Der Urwald hat ihnen früher Nahrungsmittel im Überfluss geboten. Im Zuge der ökonomischen Erschließung der Region wurde er zunehmend zerstört, die Indigenen gewaltsam vertrieben und in überfüllte, trostlose Reservate gepfercht.

„Vertreibung, Rassismus und Hunger stehen in einem direkten Zusammenhang“, betont Kretschmer. Seit dem Amtsantritt des rechtspopulistischen Präsidenten Jair Bolsonaro 2019 verschärft sich die Situation, denn seine Regierung diskriminiert Indigene systematisch und lässt immer mehr Land für das Agrobusiness erschließen.

„Obwohl Brasilien mengenmäßig mehr als genug anbaut, ist der Hunger dort seit Jahren auf dem Vormarsch. Er ist ein politisches und soziales Problem – und keine Folge realen Mangels an Lebensmitteln. Rassismus, Ausgrenzung, Vertreibung und illegale Landnahme führen dazu, dass Hunger indigene Gemeinden besonders häufig betrifft. Hinzu kommt die Zerstörung von Wäldern und Biodiversität sowie die Verseuchung von Luft und Wasser durch Pestizide. Indigene Frauen sind besonders betroffen. Können sie sich nicht ausreichend und ausgewogen ernähren, tritt schnell ein Mangel auf, der ihre Gesundheit und die ihrer Kinder beeinträchtigt. Da sie das Land bewirtschaften, erleben sie auch oft gewalttätige Übergriffe, darunter Vergewaltigungen – sei es bei Vertreibungen oder als Teil der Schikane gegen indigene Ansiedlungen.“



Sarah Schneider,
Misereor-Expertin
für Landwirtschaft
und Welternährung

Aktuell leben 45.000 Guaraní in Mato Grosso do Sul, die meisten von ihnen in Reservaten – zusammen mit anderen indigenen Gruppen. Seit Jahren kämpfen sie für die Umsetzung ihrer Rechte und darum, dass der Staat das ihnen laut Verfassung zustehende Territorium zurückgibt. „242.322 Hektar wies die Indigenen-Behörde zur Rückgabe aus“, sagt Matías Rempel, Koordinator des Indigenen Missionsrates CIMI. „Zurückgegeben wurden gerade einmal 70.370 Hektar.“ Das entspricht weniger als einem Prozent der Gesamtfläche des Bundesstaates. Der Rest steckt in Rechtsstreitigkeiten in der brasilianischen Justiz fest – zum Teil seit über 30 Jahren.

Kampf um das Recht auf Rückkehr

Gilda Rodrigues' Gemeinschaft, der knapp 50 Familien angehören, fordert seit Jahrzehnten ihre Rechte auf Land ein. Unterstützt werden sie dabei vom Misereor-Projektpartner CIMI. Im Reservat gab es nicht genug Grund und Boden, damit alle Familien Landwirtschaft betreiben konnten, und in der nächstgelegenen Stadt, in der die Großgrundbesitzer das Sagen haben, werden Indigene massiv diskriminiert. Kaum jemand will ihnen Arbeit geben – und wenn, dann nur zu ausbeuterischen Bedingungen. Viele schufteten auf dem Land, von dem sie durch das Agrobusiness gewaltsam vertrieben wurden. In den Reservaten nehmen die Morde an Indigenen und die Selbstmorde seit 20 Jahren zu. „Dort konnten wir nur sterben, aber nicht leben“, sagt Geraldo Rodrigues. Da ihre Forderungen kein Gehör fanden, besetzte die Gemeinschaft 2015 einen Bruchteil ihres traditionellen Territoriums. Ihr Ziel bei dieser sogenannten *Retomada*: ihre Autonomie zurückzuerlangen und gemäß ihrer Kultur leben zu können. Die Familien siedelten sich erst auf einem Streifen neben der Autobahn an, dann besetzten sie Land eines Großgrundbesitzers, welches sich auf ihrem Territorium Pyelito Kué befindet.

„Die Bundesregierung muss sich für ein wirksames EU-Lieferkettengesetz einsetzen, das europäische Unternehmen, die Rohstoffe und Agrarprodukte aus Brasilien importieren, zum Schutz von Umwelt- und Menschenrechten verpflichtet. Ein solches Gesetz ist ein wichtiger Schritt, um indigene Rechte zu verwirklichen. Deutsche Firmen, die im Ausland tätig sind, müssen haftbar gemacht werden, wenn sie nichts gegen Missstände entlang ihrer Lieferketten unternehmen und beispielsweise direkt oder indirekt Umweltzerstörung in Brasilien verursachen.“



Dr. Regine Kretschmer,
Misereor-Expertin für
ländliche Entwicklung
in Lateinamerika



Kein Platz zum Leben: Gilda Rodrigues und ihre Gemeinschaft wurden an einen Ort außerhalb ihres Territoriums umgesiedelt.

Soja zum Preis von Menschenrechten

Es waren traumatische Monate. Ständig gab es Polizeirazzien und bewaffnete Angestellte des Großgrundbesitzers drohten ihnen. Wenn sich Gilda daran erinnert, wird ihre sonst so sanfte Stimme laut. „Die *Pistoleiros* haben uns immer wieder verjagt, unsere Hütten niedergebrannt, unsere Felder zertrampelt“, erzählt sie. Es gab Tote und Verletzte, Frauen wurden vergewaltigt. Und immer wieder mussten sie bei null anfangen. Gilda war in dieser Zeit schwanger, sie hatte starke Blutungen. Thallis wurde zu früh geboren und ist fast blind. Eine Erklärung dafür hat sie im Krankenhaus nie bekommen. Mit der Welt der *Caria-y*, der Weißen, verbindet Gilda nur Leid, Hunger und Gewalt.

„Wir wollen zurück in unser *Tekohá*“, sagt sie bestimmt. *Teko* bedeutet auf Guaraní „unsere Art zu sein“ und *há* ist der Ort. *Tekohá* steht also für das Territorium, wo sie ihre Kultur leben können. Die Wälder gehören dazu, in denen sie ihre Heilkräuter und wilde Früchte finden, Flüsse zum Fischen und Land zum Anlegen der Felder, die regelmäßig wieder der Natur überlassen und an neuer Stelle angelegt werden, damit der Boden nicht auslaugt. Die Großgrundbesitzer dagegen sehen im *Tekohá* der Guaraní nichts als profitable Anbaufläche.

Die Rückkehr der Indigenen betrachten sie als illegal – selbst dann, wenn Gerichte ernsthafte Zweifel an der Rechtmäßigkeit ihrer Landtitel äußern. Denn es geht um viel Geld. Zwei Ernten pro Jahr gibt das subtropische Klima her, wenn die eisenhaltigen Lehmböden mit Düngern und Pestiziden entsprechend aufbereitet werden. Vor allem Soja und Mais werden in der Region angebaut. Sie sind für den Export bestimmt: 8,6 Millionen Tonnen Soja wurden 2021 von hier in die ganze Welt verschifft. Mit der eiweißreichen Bohne werden in China und Europa Hühner, Rinder und Schweine gemästet, damit die dortigen Supermärkte billiges Fleisch anbieten können. „Doch an diesem Soja klebt Blut“, warnt Matías Rempel von CIMI.

Die Gewalt setzt sich fort

Nach der Intervention von CIMI schritt der Staat schließlich in Pyelito Kué ein und organisierte Verhandlungen. Das Ergebnis ist weit davon entfernt, die grundlegenden Rechte der indigenen Gemeinschaften zu erfüllen: Sie wurden in ein Gebiet außerhalb ihres Territoriums umgesiedelt – ohne Wasser- und Stromleitungen. Ohne Schule. Von dem zugewiesenen Land können sich die Guaraní nicht ausreichend ernähren, da die Fläche zu klein ist und die Böden durch die Monokulturen ausgelaugt sind. Und selbst wenn etwas wächst, bedeutet das noch lange nicht, dass es auch geerntet werden kann.

Fassungslos steht Gildas Tante Maria Aparecida Gonçalves in ihrem lädierten Maniokfeld und deutet auf ein paar dicke Kuhfladen. „Es hat mich so viel Mühe gekostet, hier etwas anzubauen – und dann kommen die Kühe und machen in einer Nacht alles kaputt.“ Traurig klaubt sie ein paar noch unbeschädigte Maniokstauden auf. Die Zerstörung passiert nicht zufällig. Großgrundbesitzer lassen ihre Kuhherden darübertrampeln, um die Familien zum Aufgeben zu zwingen, so Rempel.

Inzwischen ist es Mittag und die Sonne brennt unerbittlich auf die sandige, rote Erde. Gildas Reistopf ist leer, die Kinder sind hungrig. „Zum Glück bekommt Thallis in der Schule eine Mahlzeit“, sagt Gilda mit einem Blick auf ihre Vorräte. Ein dreiviertel Liter Speiseöl steht da noch, etwas Zucker, Salz und ein Kilo Maismehl. Es sind Reste aus einem der Lebensmittelkörbe, die Brasiliens Regierung unregelmäßig an Arme verteilt.



33 MILLIONEN

der rund 215 Millionen Menschen in Brasilien leiden laut einer Studie des brasilianischen PENSSAN-Netzwerks für Ernährungssouveränität und -sicherheit an Hunger. Das sind 14 Millionen mehr als noch vor zwei Jahren.



Die Frauen aus Pyelito Kué berichten Matías Rempel (CIMI) von ihrem zerstörten Maniokfeld.

Seit Jair Bolsonaro an der Macht ist, werden die Abstände zwischen den Verteilungen größer. Gleichzeitig erschwerte Bolsonaro die Umverteilung von Land für indigene und andere landlose Gemeinden massiv. Einerseits macht der Staat die Guaraní zu Hilfeempfänger*innen, indem er ihnen die Rechte auf ihr Territorium und ihre Kultur verweigert, andererseits enthält er ihnen die staatliche Hilfe vor.

Solidarität – ein rettendes Prinzip

Seit vier Monaten wartet Gilda schon auf einen neuen Lebensmittelkorb. Auch heute bleibt er aus. Doch statt der Regierung kommt Maria Gonçalves vorbei und lässt etwas Maniok da, den sie von ihrem zertrampelten Feld retten konnte. Solidarität ist ein wichtiges Prinzip bei den Guaraní. Gilda kocht die Knollen. „Die gibt es heute Abend mit etwas Salz und Öl“, sagt sie. Ausgewogen ist der Speiseplan der Familie zwar nicht, aber Gilda Rodrigues ist erleichtert, dass ihre Kinder zumindest heute nicht mit leerem Magen ins Bett gehen müssen.

Text: Sandra Weiss

Fotos: Florian Kopp



Erileide Domingues im Gespräch mit anderen Mitgliedern der Gemeinschaft in Guyra Roká. Frauen könnten Leben schenken, sagt sie. Und sie seien zu vielem fähig, wenn man sie nur lasse.

Der Kampf für Rechte liegt in den Händen der Frauen

Indigene Frauen sind in Brasilien besonders von Hunger und Mangelernährung betroffen. Gleichzeitig verteidigen sie ihre Territorien, klagen Menschenrechtsverletzungen und die Zerstörung der Natur an und reichen Beschwerden beim Staat ein. Seit jeher nehmen Frauen in den indigenen Gemeinden eine besondere Rolle ein: Sie sind Hüterinnen des Saatgutes und leben die tiefe spirituelle Verbindung zwischen Mensch und Natur.

*„Mein Onkel war ein großer Kämpfer für die Guaraní und er ist meine Inspiration. Seine Arbeit setze ich fort, weil ich nach Auffassung unserer Ältesten die Gabe der Anführerin in die Wiege gelegt bekommen habe. Es ist eine Herausforderung, als Frau eine so wichtige Rolle zu übernehmen. Aber es ist an der Zeit, dass wir junge Frauen das Wort ergreifen. Meine Arbeit ist getan, wenn wir unser Land zurückhaben. Wann genau das sein wird, weiß ich nicht, aber ich bin mir ganz sicher, dass wir niemals müde werden. Wir sind Kämpfer*innen und lernen von klein auf, Widerstand zu leisten. Wir trotzen Hunger, Krankheit, Durst, Repression, Unterdrückung und Diskriminierung. Das macht uns stark. Solange wir auf unseren Beinen stehen, haben wir Hoffnung. Und wenn wir sterben, setzt die nächste Generation unseren Kampf fort.“*



Erileide Domingues ist 30 Jahre alt und lebt in der Gemeinde Guyra Roká im brasilianischen Bundesstaat Mato Grosso do Sul. Den Indigenen wurde dort von der Indigenen-Behörde Funai 11.440 Hektar Land zugesprochen, doch die Großgrundbesitzer gaben ihnen nur 50 Hektar zurück. Die 28 Familien, die dort leben, sind von Sojafeldern eingeschlossen. Ihr Trinkwasser ist durch Pestizide vergiftet, ihre Äcker sind unfruchtbar.

FÜR EIN GUTES LEBEN

Was Agrarökologie für Frauen bewirkt

Im Kampf gegen Hunger und Fehlernährung setzt Misereor auf Agrarökologie. Sie ist eine echte Alternative zur industriellen Landwirtschaft. Wie insbesondere Frauen davon profitieren, zeigt die Evaluation eines Projekts in Indien.

Die Landwirtschaft ist die einzige Wirtschaftsform, die mittels Sonnenenergie „Werte“ in Form von landwirtschaftlichen Produkten schafft. Die komplexen Wechselwirkungen zwischen Boden, Pflanzen und Tieren verstehen wir bis heute nur in Ansätzen. Die wichtigste Frage ist deshalb: Wie lassen sich fragile landwirtschaftliche Systeme nachhaltig nutzen, ohne dass sie Schaden nehmen? Und wie können Landwirt*innen auch künftig existenzsichernd wirtschaften und die Welt ernähren?

Es wird immer deutlicher, dass die konventionelle Landwirtschaft langfristig nicht die Lösung ist. Sie ist sehr kapitalintensiv, basiert stark auf fossilen Rohstoffen und ist vielen Bereichen nicht nachhaltig. Sie verunreinigt vielfach Gewässer, Luft und Böden, degradiert die natürlichen Ressourcen, heizt das Klima an. Um die Erträge zu halten, müssen Landwirt*innen immer mehr Kunstdünger und Pestizide einsetzen. Das treibt Millionen Kleinbetriebe vor allem im Globalen Süden in die Abhängigkeit von der Agrarindustrie und in

Verschuldung. So auch in Indien, wo Hunderttausende Bauern Selbstmord begingen, weil sie ihre Familien nicht mehr ernähren konnten. Frauen in Indien, die in der Landwirtschaft arbeiten, sind aufgrund stark ausgeprägter patriarchaler Strukturen besonders benachteiligt. Oft fehlt ihnen der Zugang zu Bildung – ihr Bildungsniveau ist häufig deutlich niedriger als das der Männer. Zudem haben sie in der Landwirtschaft weit weniger Entscheidungs- und Gestaltungsspielräume, obwohl sie die überwiegende Arbeitskraft stellen.

Eine Alternative zur intensiven Landwirtschaft bietet die Agrarökologie. Sie umfasst die vier Dimensionen Ökonomie, Ökologie, Politik und Kultur – und setzt auf dezentrale und lokal angepasste Lösungen: Ihr Ziel ist, in geschlossenen Kreisläufen zu wirtschaften, sie baut auf dem Wissen und den Erfahrungen der Landwirt*innen auf, fördert deren Austausch und Kooperation und stärkt ihre ökonomische Selbstbestimmung sowie ihre politische Teilhabe.

Ermöglicht man Frauen, agrarökologisch zu wirtschaften, zeigen sie sich besonders engagiert und klug in der gewinnbringenden und nachhaltigen Nutzung der verfügbaren Ressourcen. Dies belegt eindrücklich eine aktuelle Evaluation, in der ein Misereor-Projekt der Partnerorganisation „International Development Enterprises India“ (IDEI) untersucht wurde. Das Schaubild auf der nächsten Seite stellt die Ergebnisse vor.



Von Hermann Rupp,
Misereor-Experte
für ländliche
Entwicklung in Asien

41% DER IN DER
LANDWIRTSCHAFT TÄTIGEN
MENSCHEN IN INDIEN SIND
FRAUEN.

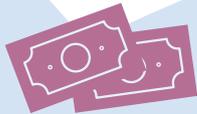
LEDIGLICH **14%**
DER LANDWIRTSCHAFT-
LICHEN BETRIEBE SIND
IN DER HAND VON FRAUEN

KLEINBÄUERINNEN UND -BAUERN, DIE **KEINE FÖRDERUNG** ERHIELTEN



24%

mehr Erträge erwirtschafteten die befragten Kleinbäuerinnen und -bauern der Kontrollgruppe bei den beiden wichtigsten Anbaukulturen innerhalb der letzten 10 Jahre.



Das **Einkommen** der befragten Kleinbäuerinnen und -bauern liegt **unterhalb der Armutsgrenze**. Sie haben kaum Ersparnisse oder sind sogar verschuldet. Ihre Ernährung ist nicht gesichert.



Nur etwa **zwei Drittel** der Kleinbäuerinnen und -bauern organisieren sich in Gruppen.



Bis zu **5 Kulturen** bauen die Kleinbäuerinnen und -bauern an.



Die Kleinbäuerinnen und -bauern wirtschaften mit externen Betriebsmitteln. Sie verwenden vielfach **Hybridsaatgut**, Kunstdünger und Pestizide. Das Wissen über traditionelle Anbaumethoden geht verloren.



5 Monate lang können sich die Kleinbäuerinnen und -bauern vom **eigenen Getreide** ernähren. Über andere Vorräte aus eigener Landwirtschaft verfügen sie kaum und müssen Gemüse und Hülsenfrüchte vermehrt zukaufen.

IDEI UND DAS PROJEKT

Die Nichtregierungsorganisation „International Development Enterprises India“ (IDEI) engagiert sich seit mehr als 20 Jahren dafür, Armut und Hunger im ländlichen Indien zu überwinden. IDEI unterstützt Kleinbäuerinnen und -bauern, ihre Erträge durch den Einsatz von einfachen Technologien zur Bewässerung wie Tretpumpen und Tröpfchenbewässerung zu steigern. Ergänzt wird dies durch einen ausgeweiteten diversifizierten Gemüseanbau, Trainings zu nachhaltigeren Anbaumethoden sowie verbesserte Marktzugänge. Dabei orientiert sich der Misereor-Partner an agrarökologischen Prinzipien. In einem von 2017 bis 2020 geförderten Projekt nahmen etwa 20.000 Frauen aus den Bundesstaaten Uttar Pradesh und Odisha teil. Von diesen wurden 80 Frauen nach dem Zufallsprinzip ausgewählt und die Entwicklung ihrer Situation evaluiert. Die Ergebnisse wurden mit denen einer Kontrollgruppe verglichen, die nicht am Projekt teilgenommen hatten, aber in der Nachbarschaft leben.

FRAUEN, DIE IN AGRARÖKOLOGISCHER LANDWIRTSCHAFT **GEFÖRDERT WURDEN**



115%

mehr Erträge erwirtschafteten die Frauen des Misereor-Projekts bei ihren beiden wichtigsten Anbaukulturen innerhalb der letzten 10 Jahre.



Die Frauen **steigerten ihr Einkommen** deutlich. Sie verdienen genug Geld, um zu **sparen** und in ihren Betrieb zu investieren. Ihre Ernährung ist gesichert. Einen erheblichen Teil ihrer Nahrung **bauen sie selbst an**.



Alle Frauen organisieren sich in Selbsthilfegruppen und setzen sich für ihre Belange ein. Sie fühlen sich in ihrer Teilhabe an **Entscheidungsprozessen** bestärkt.



Bis zu **10 Kulturen** bauen die Frauen an. Das fördert die **Artenvielfalt**, beugt großen Ernteverlusten vor und macht die Landwirtschaft krisenfester.



Die Frauen nutzen zunehmend **natürliche Kreisläufe** und **erlernen** das dafür nötige **Wissen**. Sie verbinden Ackerbau mit Viehhaltung und bauen Humus auf. Sie verwenden häufiger **organischen Dünger** wie Kompost oder Viehmist. Der Boden kann Wasser und CO₂ besser speichern.



Fast **das ganze Jahr** über können die Frauen ihren Haushalt mit **Gemüse aus eigenem Anbau** versorgen. Das Getreide reicht für ein halbes Jahr.



Die **Frauen** fühlen sich in ihrer Rolle in der Gemeinschaft **gestärkt**. In der Familie und der Gemeinschaft haben sie mehr **Selbstbewusstsein**.



Die **Frauen** geben an, dass sie regelmäßig **medizinische Leistungen** in Anspruch nehmen und ihre Töchter besser ernähren können.

MisereorSuperFood gegen Hunger 2022

EIN COMEBACK FÜR KLEINE KÖRNER

Fonio ist gesund, bringt Frauen ein Einkommen und setzt ein Zeichen für lokale Ernährungssicherheit. Trotzdem war die traditionelle Hirseart in Togo in Vergessenheit geraten. Jetzt erlebt sie ihre Wiederentdeckung – durch Informationsarbeit sowie verbesserte Weiterverarbeitungsmöglichkeiten.

Evou-Kodegbe in der Region Plateaux in Togo ist ein ruhiger Ort mit einer einzigen Durchgangsstraße. Doch an diesem Morgen herrscht geschäftiges Treiben. 35 Frauen haben sich auf dem Gelände der Kooperative POUST im Zentrum versammelt, um kleine, gräulich und hellbeige schimmernde Körner zu verarbeiten.

Fonio war früher in ganz Westafrika bekannt und wurde oft als afrikanische Hirse bezeichnet. Er ist reich an Aminosäuren, Calcium, Eisen, Magnesium, Zink sowie den Vitaminen B1, B2, B3 und B6. Doch der Anbau von Monokulturen wie Mais hat ihn verdrängt. Hinzu kommt, dass importierte Produkte wie Weizen aus Europa und den USA oder Reis aus Asien besser erhältlich und häufig günstiger sind.

Aktuell zeigt sich jedoch, wie riskant diese Abhängigkeit ist. Bereits in den ersten sechs Wochen des Russland-Ukraine-Krieges stieg der Weizenpreis in Afrika nach Angaben der Afrikanischen Entwicklungsbank um bis zu 37 Prozent.

Für mehr Unabhängigkeit

Nicht nur dadurch ist die Hungerlage in Togo gerade in ländlichen Gebieten ernst. Durch die Auswirkungen der Klimakrise werden Ernten unzuverlässiger. Vielerorts sind gesundheitsgefährdende Mangelerscheinungen aufgrund einer zu einseitigen und ungesunden Ernährung verbreitet. Häufig sind gerade Frauen und Kinder betroffen.

Die Frauen von Evou-Kodegbe setzen sich mit dem Anbau und der Verarbeitung von Fonio dafür ein, unabhängiger zu werden und qualitativ hochwertige, gesunde Nahrungsmittel zu produzieren. Unterstützung erhalten sie dabei vom Afrikanischen Institut für wirtschaftliche und soziale Entwicklung (Inades-Formation). Der Misereor-Partner stärkt seit Jahren die nachhaltige und lokale Produktion von Nahrungsmitteln, um die lokale Ernährungssicherheit zu fördern. Doch nicht nur das zählt für Sélome Adoussi Houetognon, Direktorin von Inades-Formation in Togo. „Sie müssen außerdem gesund und reich an Nährstoffen sein.“ Zu all dem kann Fonio einen Beitrag leisten. Zudem eignet sich eine Untersorte besonders, um den Mangel zwischen den Erntezeiten zu verringern, da diese schon sehr frühzeitig geerntet werden kann, während andere Produkte noch reifen.

Eine, die für das Comeback von Fonio sorgt, ist Akossi Nayo, die Schatzmeisterin von POUST. Sie führt über das Gelände, zeigt den Raum, in dem säckeweise Fonio-Paddy – so wird der noch unverarbeitete Fonio genannt – lagert, und führt schließlich auf eine offene Fläche. Hier stehen kleine Kocher, die mit Holz befeuert werden und auf denen der Fonio geröstet wird. Ein nussiger Geruch steigt auf. „Damit wird der Geschmack verbessert“, erklärt Akossi Nayo.

Das Herzstück der Kooperative steht auf der gegenüberliegenden Seite. Akossi Nayo zieht ihre Flipflops aus, als sie den kleinen Raum mit der Mühle



Die Frauen von POUST rösten und kochen den Fonio über offenem Feuer. So erhält er einen nussigen Geschmack, die Schalen lösen sich besser und er ist verzehrfertig.

DAS KANN DAS MISEREORSUPERFOOD GEGEN HUNGER 2022

NAME: Fonio (Hirseart)

HERKUNFT: Westafrika

SUPERKRÄFTE GEGEN HUNGER:

- **Bringt Vielfalt auf Felder und Teller:** Fonio stärkt die Biodiversität, fördert die Gesundheit und reduziert die Krisenanfälligkeit der regionalen Landwirtschaft.
- **Verbessert lokale Ernährungssicherheit und nationale Selbstversorgung:** Fonio macht unabhängiger von globalen Lebensmittelimporten und stärkt Kleinbauernfamilien.
- **Verringert den Mangel zwischen Erntezeiten:** Fonio ist reich an wichtigen Nährstoffen. Eine Fonio-Sorte kann schon früh im Jahr geerntet werden.

SUPER!





Stolz präsentieren die POUST-Mitarbeiterinnen die „Erträge“ ihrer Arbeit: Adjo Mawuvi (links) die fertig gepackten Fonio-Pakete und Akossi Nayo (oben) den Zählerkasten für den Stromanschluss an ihrem Haus.

betrifft. Er soll so steril wie möglich sein. Der Generator brummt und die Mühle löst die Schalen. Für die Frauen, die den Fonio traditionell weiterverarbeiten, ist das eine enorme Arbeiterleichterung. Akossi Nayo zeigt auf die Schwielen zwischen ihren Fingern. „Früher mussten wir selbst stampfen, was sehr anstrengend war.“ Auch deshalb war der Verkauf wenig rentabel.

Wieder draußen, bleibt die Schatzmeisterin neben ein paar Frauen stehen, die auf dem Boden sitzen und den Fonio noch einmal sieben. Gerade bei lokal verarbeiteten Produkten muss die Qualität stimmen. Bis heute haben sie oft den Ruf, nicht mit der Importware mithalten zu können.

Zusammen wirtschaften, gut verhandeln

Zum Schluss füllen die Frauen den Fonio in 500-Gramm- und 1-Kilo-Tüten ab, die für umgerechnet 1,20 sowie knapp 2,30 Euro in Atakpamé, der Hauptstadt der Region Plateaux, sowie in Togos Hauptstadt Lomé verkauft werden. Pro Monat verpacken sie zwischen 80 und 100 Kilogramm.

Noch werden die Erträge in den Aufbau der Kooperative reinvestiert. Mit der ersten Gewinnbeteiligung können die Frauen Ende 2022 rechnen. In ihrem Alltag hat sich trotzdem schon einiges getan. Drei Kooperativen haben sich zu POUST zusammengeschlossen. So können sie beispielsweise bessere Preise beim Einkauf von Fonio aushandeln. Denn gerade in der Landwirtschaft sind Frauen häufig benachteiligt. Sie besitzen kein eigenes Land und können allenfalls Produkte von anderen weiterverkaufen. Die Gewinnspanne ist marginal und reicht nicht,

„Das MisereorSuperFood Fonio ist ein echtes Multitalent. Es hilft, die lokale Landwirtschaft und Ernährungssicherheit zu stärken, und trägt zu einer ausgewogenen, gesunden Ernährungsweise der Menschen in Togo bei. Das sind wichtige Bausteine auf dem Weg zu weniger Hunger und Mangel in Afrika.“



Markus Wolter,
Misereor-Experte
für Landwirtschaft
und Welternährung

um nährstoffreiche Nahrungsmittel zu kaufen und den Lebensunterhalt einer Familie zu bestreiten. Für Akossi Nayo ist noch etwas anderes zentral: „Für uns Frauen ist es wichtig, unabhängig zu sein.“ Durch die Fonio-Weiterverarbeitung werden sie künftig ihr eigenes Geld verdienen und in der Gesellschaft mehr Mitspracherecht haben. Akossi Nayo lächelt: „Es wird leichter werden, das Schulgeld für meine drei Kinder zu erwirtschaften, Krankenhausrechnungen zu bezahlen und Geld für größere Anschaffungen zu sparen.“ Da sie Witwe ist, ist das besonders wichtig für sie, muss sie doch alleine für die Familie sorgen.

Ernährung, Strom und Bildung sichern

Mit ihrer Familie lebt sie auf der anderen Straßenseite direkt gegenüber dem POUST-Gelände. Akossi Nayo öffnet die Tür zu dem kleinen Haus und zeigt die eigenen mit Fonio befüllten Jutesäcke, von denen die Familie noch viele Monate essen kann. Dann tippt sie auf den Zählerkasten neben der Tür. Durch Nayos Mitarbeit bei POUST kann sich die Familie bereits Strom leisten. In Togo hat nur gut jeder zweite Haushalt überhaupt einen Anschluss. Nicht immer reicht das Geld, um die Einheiten auch zu bezahlen. Doch das ist gerade für die Ausbildung der Kinder im Alter von elf bis 16 Jahren zentral. Gibt es Strom, können sie abends ihre Hausaufgaben machen.

Dass Fonio darüber hinaus einfach gut schmeckt, davon ist Kossiwa Fongbemi überzeugt. Zur Mittagszeit hat sie in Atakpamé immer alle Hände voll zu tun: Vor ihrem kleinen Holztisch warten mehrere Kund*innen. Auf kleine Plastikteller schaufelt sie Fonio, den sie mit Bohnen vermischt. Dazu gibt es wahlweise Palm- oder Erdnussöl, rohe Zwiebeln und Piment, lokales Chilipulver, das bei keinem Gericht fehlen darf. Seit 23 Jahren betreibt sie das Restaurant „Chez Maman Fonio“. Manche Gäste fahren täglich mehrere Kilometer, um bei ihr zu essen. „Fonio ist gut bei Diabetes“, erklärt die Köchin. Seit Jahren warnt die Regierung davor, dass immer mehr Menschen daran erkranken. Der Diabetes-Atlas der Internationalen Vereinigung für Diabetes geht davon aus, dass sich die Zahl der Betroffenen in Togo von derzeit gut 75.000 bis ins Jahr 2045 mehr als verdoppeln wird. Gerade ärmere Menschen sind auf billige importierte Lebensmittel angewiesen, die zur Fehlernährung beitragen. Fonio hat jedoch einen niedrigen glykämischen Index und würde ihnen das Leben

erleichtern, ist Kossiwa Fongbemi sicher. „Er ist ein gutes Heilmittel“, so die Wirtin. Lecker, gesundheitsfördernd und eine Geheimwaffe gegen den Hunger und Mangel in Togo: Fonio ist eben ein echtes MisereorSuperFood.

Text: Katrin Gänsler, Fotos: Nicolas Réminé



Akossi Nayo verpackt mit anderen Frauen den gekochten Fonio für den Verkauf – im Monat zwischen 80 und 100 Kilogramm.

Politische Forderungen

- Programme und Zielsetzungen zur Hungerbekämpfung sollten auf allen Ebenen ansetzen – von lokal bis international: Statt Monokulturen müssen Kleinbäuerinnen und -bauern finanziell und politisch gefördert werden, damit sie eine ausgewogene und ausreichende Ernährung im Sinne der Agrarökologie für sich und die Bevölkerung produzieren können.
- Länder müssen die Chance erhalten, ihre heimische Landwirtschaft so auszubauen, dass sie sich mit ihren Produkten gegenüber günstiger Importware behaupten können.
- Entwicklungszusammenarbeit muss Organisationen und Programme wie Inades-Formation unterstützen, um die nationale Ernährungssouveränität zu fördern. Im Fokus sollte stehen, die lokale Landwirtschaft, Produktion und Wertschöpfung zu stärken.

Misereor-Empfehlungen

FRAUEN STÄRKEN UND HUNGER BEENDEN

Die Welt im Jahr 2030: Kein Mensch muss mehr Hunger leiden. Frauen und Mädchen weltweit erfahren Gleichstellung und können selbstbestimmt leben. Das sind zwei der 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung (SDGs), auf die sich die Weltgemeinschaft im Jahr 2015 geeinigt hat. Sie sind eng miteinander verknüpft und liegen beide aktuell in weiter Ferne.

Wenn wir als Weltgemeinschaft dem Ziel „Zero Hunger“ (Null-Hunger-Ziel) näherkommen wollen, müssen wir weltweit Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern identifizieren und patriarchale Strukturen überwinden. Die Rechte von Frauen müssen anerkannt und geschützt, ihre Teilhabe ermöglicht werden. Frauen kämpfen vielerorts für Ernährungssouveränität. Um Hunger zu beenden, muss insbesondere ihr Beitrag im globalen Ernährungssystem anerkannt, gerecht entlohnt und politisch unterstützt werden. Auch die deutsche Entwicklungspolitik sollte gezielte Maßnahmen und Programme auf- und umsetzen, die Frauen und Mädchen stärken, strukturelle Benachteiligung beenden und Geschlechtergerechtigkeit im Ernährungssystem fördern.

Die Rolle von Frauen im Ernährungssystem stärken

Ob in der Landwirtschaft, der Lebensmittelverarbeitung, dem Verkauf oder bei der Zubereitung von Nahrung: Frauen leisten einen großen Teil der Arbeit, bleiben aber häufig unsichtbar. Sie sind von politischen Entscheidungen und Verhandlungen oft ausgeschlossen – auch bei solchen zu ihren eigenen Belangen – und ihre Möglichkeiten werden oft beschränkt.

- Es gilt, Transparenz und Sichtbarkeit für geschlechtsspezifische Ungleichheiten zu schaffen. Die Bundesregierung sollte Ressourcen zur Verfügung stellen, um die Datenlage zu Frauen im Ernährungssystem zu verbessern.
- Politische Programme und Projekte sollten den Zugang von Frauen zu Land, natürlichen Ressourcen, Bildung und Beratung sowie Krediten und Märkten fördern. Sie sollten Frauenorganisationen und -netzwerke stärken und in politische Entscheidungen einbeziehen.

Frauen in Krisen besonders schützen

Krisensituationen verschärfen die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern. Zudem steigt das Risiko von sexualisierter, geschlechtsspezifischer und häuslicher Gewalt durch krisenbedingten sozialen und wirtschaftlichen Stress. Auf der Flucht sind Frauen und Mädchen besonders gefährdet. All das wirkt sich negativ auf die Ernährungssicherheit in den jeweiligen Lebensumständen aus.

- Nationale Regierungen und internationale Organisationen sollten die Situation von Frauen und Mädchen in Krisenzeiten besonders in den Blick nehmen. Sie sollten erfassen, wie genau Frauen und Mädchen betroffen sind, und Maßnahmen ergreifen, die sie entsprechend stärken und schützen.

Eine feministische Agrarökologie fördern

Das vorherrschende Ernährungssystem verschärft die Hungersituation und gefährdet die Lebensgrundlagen. Agrarökologie hingegen fördert ökologisches Wirtschaften und zielt auf gerechte gesellschaftliche Verhältnisse ab. Die Diversifizierung von Produktion und Einkommen sowie horizontale Formen der Wissensweitergabe – besonders auch in Frauengruppen – ermöglichen eine neue Rollenverteilung und Sichtbarkeit für Frauen in der Landwirtschaft und Vermarktung. Die Erzeugung vielfältiger und gesunder Lebensmittel verbessert die Ernährung von Frauen und Mädchen.

- Die Bundesregierung sollte spezifische Programme für Frauen und Agrarökologie auflegen. Diese sollten zum Beispiel die Vergabe von Krediten, die Finanzierung agrarökologischer Beratungsprogramme speziell für Frauen und die Unterstützung von Frauenorganisationen in Ländern des Globalen Südens umfassen.

Armut bekämpfen und wirtschaftliche Gleichberechtigung fördern

Frauen sind besonders von Armut betroffen. Ihre Arbeit ist oft unter- oder unbezahlt; in globalen Wertschöpfungsketten werden sie strukturell benachteiligt. Auch ein Grund für Hunger und Mangelernährung.

- Die Rechte von Frauen sollten ein zentraler Pfeiler der deutschen Wirtschaftspolitik sein. Die Bundesregierung sollte sich für ein europäisches Lieferkettengesetz einsetzen – für angemessene Löhne und gute Arbeitsbedingungen weltweit.

Diskriminierung von Frauen und Gewalt gegen sie beenden

Geschlechtsspezifische Diskriminierung ist eine der Ursachen dafür, dass Hunger sowie Mangelernährung Frauen und Mädchen häufiger treffen. Wenn sie auch aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit, Hautfarbe und/oder ländlichen Herkunft Diskriminierung erfahren, werden ihr Recht auf angemessene Nahrung und weitere Rechte besonders häufig verletzt. Bei Landkonflikten gefährdet Gewalt ihre körperliche Unversehrtheit oder gar ihr Leben.

- Die Bundesregierung sollte sich weltweit im Dialog mit nationalen Regierungen für die Umsetzung und den Schutz von Frauenrechten einsetzen. Zum Beispiel sollten bestehende Gesetze und Vorschriften, insbesondere zu Eigentum und Erbschaft, daraufhin überprüft werden, ob sie Frauen benachteiligen.
- Zudem sollte sich die Bundesregierung für die Umsetzung der „Freiwilligen Leitlinien für die verantwortungsvolle Verwaltung von Boden- und Landnutzungsrechten, Fischgründen und Wäldern“ der UN weltweit starkmachen und insbesondere die Landrechte von Frauen fördern.

Feministische Entwicklungspolitik umsetzen

Bundesentwicklungsministerin Svenja Schulze hat angekündigt, eine feministische Entwicklungspolitik voranzutreiben. Ein vielversprechender Ansatz, den die Bundesregierung nun konsequent umsetzen sollte. Ziel muss sein, patriarchale und postkoloniale Machtverhältnisse umfassend zu verändern. Das betrifft auch globale Lieferketten. Deshalb darf der Ansatz nicht auf das Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) beschränkt bleiben.

- Das BMZ sollte Frauenorganisationen und soziale Bewegungen im Globalen Süden daran beteiligen, die feministische Entwicklungspolitik konkret zu gestalten.
- Um Wirkung zu entfalten, muss eine feministische Entwicklungspolitik ressortübergreifend stattfinden und insbesondere vom Landwirtschafts-, Wirtschafts- und Finanzministerium aufgegriffen und weitergeführt werden.



Von Sarah Schneider,
*Misereor-Expertin
für Landwirtschaft
und Welternährung*



*Sie sind Journalist*in und an weiterführenden Informationen rund um die Themen Hunger und Welternährung interessiert? Dann schauen Sie in unsere digitale Pressemappe: misereor.de/pressemappe-hunger*

Anfragen bitte an: presse@misereor.de

